

## 1. Prolog - 2013

Trotz Marthas Flehen war in seinem Blick nichts als Kälte. Mit zusammengekniffenen Augen und mahlenden Kiefern starrte er sie an. Der Stoß kam unvermittelt. Er raubte Martha den Atem und brachte sie aus dem Gleichgewicht. Sie taumelte nach hinten und knallte mit der Hüfte an die Tischkante. Mit der Hand stützte sie sich ab, um nicht zu stürzen, doch der wacklige Tisch kipelte und sie fiel ungelenkt zu Boden.

»Bitte, lass mich in Ruhe!« Martha kauerte sich zusammen und hielt ihre Arme schützend vor den Kopf.

»Du kommst mit mir und siehst dir das an«, brüllte ihr Mann und packte ihren Arm so fest, dass sie vor Schmerz aufjaulte.

»Du kannst mich nicht dazu zwingen!« Sie versuchte, ihn abzuschütteln, strampelte und wehrte sich aus Leibeskräften, doch er war stärker. Er zerrte sie auf die Füße, umfasste mit beiden Händen ihren Kopf und riss ihn nach oben, sodass sie gezwungen war, ihm ins Gesicht zu schauen.

Die Adern an seinen Schläfen pulsierten vor Anstrengung, so fest hielt er sie. Vielleicht pochten sie auch vor Zorn. »Und wie ich das kann. Du wirst schon sehen.«

Marthas Arme schossen nach oben. Sie griff nach seinen Händen, versuchte, seine Finger umzubiegen, aber ohne Erfolg. »Du tust mir weh!« Sie schloss die Augen und zog weiter an seinen Händen, doch er ließ nicht locker. Immer weiter zog er sie in die Höhe, sodass sie sich auf die Zehenspitzen stellen musste, um nicht den Halt zu verlieren.

*Er reißt dir den Kopf ab.* Der Gedanke ließ sie panisch werden. Martha schlug nach ihm, trommelte mit ihren Fäusten auf seine Brust und wand sich, doch er schien nur fester zuzupacken.

»Lass ... mich sofort los!« In seinem Griff konnte sie ihren Unterkiefer kaum bewegen, das Sprechen fiel ihr schwer.

»Sieh es dir an«, presste er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

Martha warf ihm einen hasserfüllten Blick zu. Das Geschrei des Babys war ohrenbetäubend. Es lag wenige Schritte von ihnen entfernt auf dem Boden. Sein Kopf war schon ganz rot, die kleinen Lippen zitterten und dicke Tränen kullerten über seine Wangen. Ihr Herz schlug so fest von innen gegen ihren Brustkorb, als wollte es ihn sprengen. »Ist gut, ich tu's ja«, lenkte Martha ein.

»Na also«, sagte er. Seine Finger lockerten sich etwas, sodass sie Bewegungsspielraum hatte. Diese Gelegenheit nutzte sie und ließ sich unvermittelt auf die Knie fallen. Er war so überrascht, dass er sie losließ.

Allerdings dauerte die Verblüffung nur wenige Sekunden, dann stürzte er sich wieder auf sie. Martha warf sich ihm mit voller Wucht entgegen und traf mit ihrer Stirn mitten in seine Weichteile. Stöhnend krümmte er sich über ihr zusammen. Sie wich ihm aus und kroch an ihm vorbei in Richtung des Babys. In ihrem Kopf drehte sich alles. Sie musste schneller sein als er, also rappelte sie sich hoch und rannte.

In ihrer Panik übersah sie den Windeleimer, der mitten im Zimmer stand, blieb mit dem Fuß daran hängen und stürzte der Länge nach hin. Mit der Schulter voran landete sie auf dem Boden und für einen Moment blieb ihr die Luft weg. Ihr Mann hatte sich

inzwischen erholt und kam hinter ihr her. Er stieg über sie, bückte sich und nahm das schreiende Bündel hoch.

»Du wolltest nicht hören, also wird es Zeit, dass du dich verabschiedest«, sagte er und machte Anstalten, an ihr vorbei in Richtung Tür zu gehen.

»Das wirst du nicht tun«, kreischte sie und ihre Stimme klang fremd in ihren Ohren.

Obwohl ihre Schulter von dem Sturz schmerzte, war Martha im Nu auf den Beinen. Sie packte ihren Mann am Pullover und zerrte an ihm. Der Stoff dehnte sich, die Nähte knackten. Als der Bund in seinen Hals einschnitt, blieb er stehen.

»Gib ihn mir, sofort.« Sie streckte ihm die Arme entgegen und versuchte, nicht zu sehr zu zittern. »Bitte, gib ihn mir.«

Ihr Mann regte sich nicht. Marthas Blick glitt zum Tisch, auf dem eine Schere lag. Auch er entdeckte sie. Beinahe gleichzeitig griffen sie danach. Marthas Herzschlag schien für eine Sekunde auszusetzen. Gerade, als sie die Klingen mit den Fingern berührte, hatte ihr Mann den Griff erwischt und riss das Werkzeug an sich.

Ein Jaulen entwich Marthas Kehle. Sie stürmte auf ihren Mann zu. Es war ihr egal, ob er das Baby fallen ließ. Sie stieß ihn mit der unverletzten Schulter in den Magen. Prustend taumelte er nach hinten und ließ die Schere fallen. Mit einer fließenden Bewegung hob Martha sie auf und rammte sie ihm in den Oberschenkel. Ein roter Fleck breitete sich auf dem Jeansstoff aus. Ihr Mann schrie schmerzerfüllt auf, riss das Knie hoch und erwischte Martha mit voller Wucht am Kinn. Ihre Zähne schlugen aufeinander. Sie schmeckte Blut. Augenblicklich legte sich ein dichter Nebel vor ihre Sicht und sie verlor das Bewusstsein.

Als sie wieder zu sich kam, dröhnte ihr Kopf. Sie lag auf dem Boden. Neben ihr der umgekippte Windeleimer, dessen Gestank sie würgen ließ. Der Fernseher lief ohne Ton. Auf dem Bildschirm flackerten die Bilder des Videos, das ihr Mann vor wenigen Monaten von ihnen gemacht hatte.

Martha war gerade am Anfang ihrer Schwangerschaft gewesen und sah stolz auf die noch unsichtbare Wölbung unter ihrem Kleid hinab. Ihre Augen glänzten voller Vorfreude. Ihr Mann blickte ernst in die Kamera, während sie ganz mit sich beschäftigt war. Sie wusste, was er sagte, und schloss die Augen, als würden seine Worte sonst trotz des abgeschalteten Tons zu ihr durchdringen.

Sie drehte sich auf die Seite. Durch ihre Schulter zuckte ein unerträglicher Schmerz und ihr wurde trotz der geschlossenen Augen schlecht. Sie stöhnte. Vermutlich hatte sie eine Gehirnerschütterung. Noch einmal versuchte sie sich aufzurappeln, aber ohne Erfolg. Es war, als würden die Schmerzen in der Schulter ihren ganzen Arm lähmen.

Eine Weile blieb sie einfach liegen, bis sie neben dem Gestank des Windeleimers einen anderen Geruch bemerkte. Etwas Metallisches.

Nun riss Martha doch die Augen auf und drückte sich mit dem unverletzten Arm hoch, den Schwindel ignorierend. Sie sah sich um, wobei sie es vermied, wieder in Richtung Fernseher zu schauen. Ihre Hände waren zerschnitten und voller Blut, ebenso ihre Kleidung. Ein Stück von ihr entfernt lag ihr Mann zusammengekrümmt. Eine Blutlache hatte sich um ihn herum ausgebreitet.

Was war geschehen? Sie versuchte, sich die Ereignisse ins Gedächtnis zu rufen, doch in ihrem Kopf herrschte Leere. Es war beinahe so, als hätte jemand eine Schere genommen und die vergangenen Stunden aus ihrem Gehirn geschnitten.

Schere ... Plötzlich durchzuckte eine Erinnerung Marthas Bewusstsein. Ihr Baby! Ruckartig schaute sie sich um, wovon ihr erneut übel wurde. Dann entdeckte sie es. Etwas weiter hinten, in der Tür zum Flur, lag der kleine Körper. Auch dort war Blut. Martha ignorierte das Brennen der Schnitte, den Schwindel und die Schmerzen in ihrer Schulter. Auf Knien kroch sie zu dem Kind. Tränen verschleierten ihr die Sicht.

»Es tut mir leid«, wisperte sie. »Es tut mir so leid. Ich war nicht stark genug. Ich wollte ihn aufhalten ...« Schluchzend beugte sie sich über den kleinen Körper. Ein leises Wimmern ertönte unter ihr, die winzigen Füßchen traten gegen ihren Bauch. Erschrocken stützte sie ihren Körper ab und lehnte sich nach hinten, um das Baby nicht zu erdrücken.

Er war nicht tot! Ihr Junge lebte!

## **2. Kapitel**

Marthas Arm schien immer länger zu werden, als sie die Einkaufstüte nach Hause schleppte. Bei jedem Schritt schlug ihr die Tragetasche gegen das Bein und behinderte sie beim Laufen. Außerdem schmerzte ihre Schulter. Genervt blieb sie stehen, stellte die Einkäufe ab und lehnte sie so an ihr Schienbein, dass die Tüte nicht umkippte. Sie schloss die Augen, streckte ihren Rücken durch und atmete tief ein und aus. Es ging ihr heute Morgen nicht gut. Wie so häufig in letzter Zeit hatte sie schon beim Aufwachen gespürt, dass es kein guter Tag werden würde. Das hatte sich bestätigt, als sie in die Küche gegangen war, um das Frühstück für den Jungen zuzubereiten.

Sie wusste nicht, wann sie ihm zuletzt etwas zu essen gebracht hatte. In letzter Zeit verhielt er sich still, was schlecht war, denn dann kam es schon mal vor, dass sie ihn vergaß. Jedenfalls hatte sie sich beeilen wollen, obwohl es auf die paar Minuten auch nicht mehr ankam, und die Packung Haferflocken war ihr aus der Hand geglitten und zu Boden gefallen. Dort war sie natürlich so gelandet, dass sie ihren Inhalt vollständig über den klebrigen PVC-Boden verteilte. Nachdem Martha vorsichtig die obere Schicht mit einem Löffel aufgesammelt und in die Schüssel zu dem Joghurt gegeben hatte, war ihr zu spät aufgefallen, dass der letzte Apfel auf der Unterseite verschimmelt war. Natürlich griff sie direkt in die matschige Stelle. Also hatte sie die Sachen stehen gelassen, ihre Hände gewaschen und war einkaufen gegangen.

Martha seufzte und nahm die Tüte hoch, um ihren Weg fortzusetzen. Wann hatte sie eigentlich zuletzt einen guten Tag gehabt? Sie merkte, dass sie in den letzten Wochen oder gar Monaten – ihr Zeitgefühl trog sie immer öfter, seit sie manchmal ganze Tage im Bett verbrachte – zunehmend ungeduldiger geworden war. Dünnhäutiger. Zickiger, wie es ihr Mann nennen würde.

Egal, was sie anpackte, es ging schief. Ihre Gedanken kreisten nur noch um das, was sie verloren hatte. Sosehr sie auch versuchte, ihren Kopf zum Schweigen zu bringen, es wollte nicht funktionieren. Nichts machte ihr mehr Freude. An manchen Tagen schaffte

sie es nicht mal aus dem Bett, sondern lag einfach nur da und wartete darauf, dass die Zeit verging. Alles erschien ihr sinnlos.

Sie hatte wirklich versucht, nicht so schwach zu sein, sich nicht so gehen zu lassen. Hatte alles Mögliche ausprobiert, um aus ihrem Tief zu gelangen, hatte darauf gehofft, dass es besser wurde. Es war nur eine Frage der Einstellung, hatte sie sich gesagt und versucht, ihre Gedanken auf etwas anderes zu fokussieren.

Doch es war nicht mehr so wie früher. Die Phasen, in denen sie sich kraftlos und leer fühlte, wurden immer länger und schlimmer. Statt dass die Erinnerung und der Schmerz langsam verblassten, änderte sich gar nichts. Martha spürte immer deutlicher, dass nichts die Leere in ihr zu füllen vermochte. Und langsam war sie nicht mehr bereit, darauf zu warten. Von wegen, die Zeit heilt alle Wunden. Bei ihr war genau das Gegenteil der Fall.

Mit ihrem Mann konnte sie nicht darüber sprechen, denn sie bezweifelte, dass er verstehen würde, warum sie nach so vielen Jahren immer noch nicht über den Verlust hinweg war. Stattdessen fraß sie alles in sich hinein und wurde immer wütender. Obwohl sie wusste, dass es nicht die Schuld des Jungen war, machte sie ihn tief in ihrem Inneren dafür verantwortlich. Er hatte ihr ihren Schmerz nicht nehmen können. Im Gegenteil. Jeden Tag führte er ihr vor Augen, was sie verloren hatte. Das Kratzen an der Tür zu seiner Kammer berührte sie kaum noch, sein Wimmern blendete sie immer öfter aus.

Schweren Herzens betrat Martha die Wohnung. Direkt hinter der Tür stieg sie über einen umgekippten Gelben Sack. Ihr Mann kümmerte sich nicht mehr um so etwas und Martha sah die Unordnung fast nicht mehr. Es störte sie nicht und an den Geruch hatte sie sich auch gewöhnt. Wichtig war ihr nur, dass sie ein paar saubere Klamotten hatte. Niemand sollte ihr ansehen, wie schlecht es ihr ging. Da sie keine Waschmaschine besaßen und sie auch keinen Strom dafür verbrauchen wollte, besuchte sie regelmäßig die Altkleidercontainer der Gegend und nahm die Sachen mit, die sie ohne Weiteres erreichen konnte. Was sie davon nicht gebrauchen konnte, lag zwischen anderem Unrat überall in der Wohnung verstreut.

In der Küche räumte Martha den Inhalt der Tüte in den einzigen Hängeschrank, von dem man nicht befürchten musste, dass er bei der geringsten Belastung von der Wand krachte. Die Schüssel mit den Haferflocken vom Boden stand noch immer auf der Anrichte. Martha suchte nach einer frischen Schale, fand aber keine, die auch nur annähernd sauber genug erschien. In den meisten waren mit schwarzem Schimmel überzogene Essenreste, andere waren so verklebt, dass sie sie in der vollgestellten Spüle unmöglich sauber bekommen konnte. Also kippte sie das vorhin zubereitete Frühstück kurzerhand aus. Mit einem leisen Platschen landete die Masse auf dem Boden.

»Was machst du da?«, fragte ihr Mann. Martha hielt in der Bewegung inne. Sie hatte ihn nicht kommen gehört.

»Frühstück«, antwortete sie knapp und merkte, wie ihr Gesicht rot anlief. Obwohl es ihm egal sein konnte, was sie in der Küche anstellte, fühlte sie sich ertappt.

»Ich habe keinen Hunger.«

»Ist auch nicht für dich.«

Er nickte stumm. Sein missbilligender Blick sprach jedoch Bände. Martha umklammerte die Schüssel in ihrer Hand so fest, dass die Knöchel an ihren Fingern weiß hervortraten. Mit der freien Hand tastete sie Halt suchend nach der Arbeitsplatte. Ihre Kiefer mahlten aufeinander, hinter ihren Schläfen pochte es. Es gab so viele Dinge, die sie ihm gerne sagen wollte. Doch sie schwieg, so wie immer, und irgendwann war er ebenso geräuschlos verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Mit zitternden Händen machte sie sich daran, das Frühstück für den Jungen zuzubereiten. Haferflocken aus der neuen Packung, einen geriebenen Apfel darüber, etwas Joghurt und Wasser. Der daraus entstehende Brei schmeckte widerlich, vor allem, wenn es das Einzige war, das man zu essen bekam, das wusste sie aus eigener Erfahrung. Aber immerhin hielt er lange satt und beinhaltete alles, was man an Nährstoffen brauchte. Zumindest redete sie sich das ein. Mit der Schüssel und einer Kanne Leitungswasser ging sie zur Kammer.

So nannte sie das Zimmer des Jungen, weil es keinen anderen Namen verdient hatte. Seit sie die Spanplatten vor das Fenster genagelt hatte, gab es nicht mal mehr die Aussicht nach draußen, die dem Raum ein wenig von seiner Trostlosigkeit genommen hatte. Je nachdem, was man für Ansprüche hatte, natürlich. Eine Müllverbrennungsanlage betrachtete nun wirklich nicht jeder als angenehmen Ausblick. Jedenfalls hatte das Fenster dem schmalen Raum einen einigermaßen wohnlichen Charakter verliehen. Nun war er wirklich nicht mehr als eine Kammer mit einem Bett und einer Truhe voll Spielzeug, das sie vom Sperrmüll zusammengeklaut hatte.

In der Diele stellte Martha die Schüssel mit dem Haferflockenbrei auf dem Boden ab und nahm den Schlüssel vom Türrahmen, wo sie ihn immer versteckte. Warum, wusste sie selbst nicht so genau, denn die Tür war gefühlt nur aus Pappe, man hörte jedes Räuspern hindurch. Wenn man es darauf anlegte, wäre es ein Leichtes, sie mit einem gezielten Tritt aus den Angeln zu bekommen oder ein Loch mittendurch zu machen. Zögerlich drehte Martha den Schlüssel im Schloss. Plötzlich blieb ihr die Luft weg. Ihr Mann hatte sie von hinten gepackt, umklammerte sie mit den Armen und zog sie von der Türe weg.

Martha zappelte, bis er sie schließlich freigab und wieder abstellte. »Was ist in dich gefahren?« Sie wich vor ihm zurück, wobei sie beinahe über die abgestellte Schüssel mit dem Brei stolperte.

»Was willst du da drin machen?« Er deutete auf die Schale und schüttelte missbilligend den Kopf. »Das Frühstück ist doch nicht etwa für ihn? Er war frech, weißt du nicht mehr? Dass du dich aber auch immer wieder erweichen lässt.«

Martha zuckte verwirrt mit den Schultern. Die letzten Tage war er doch ganz ruhig gewesen. Wie konnte ihr Mann das Gegenteil behaupten?

»Nein, natürlich nicht. Für dich ist er ja auch ein Engel.« Er kam auf sie zu und baute sich bedrohlich vor ihr auf. Der widerliche Gestank von altem Schweiß und ungeputzten Zähnen umwehte ihn und Martha musste würgen. »Aber das ist er nicht, und wenn du endlich mal ehrlich zu dir wärst und nicht so verblendet, wüsstest du das auch. Du musst endlich aufwachen. Das da drin ist kein Kind mehr. Das ist ein Teufel. Wir sollten ihn so schnell wie möglich loswerden.« Er schaute sie mit irrem Blick an. Seine Augen schienen aus den Höhlen zu quellen und an seinen Schläfen traten die Adern hervor.

Martha schüttelte hilflos den Kopf. »Du bist krank«, sagte sie mit ruhiger Stimme, in der Hoffnung, ihn so zur Besinnung zu bringen. »Du musst deine Tabletten nehmen. Bestimmt hast du das gestern Abend wieder vergessen, oder?« Martha ging auf ihn zu, legte die Hand an seine Brust und drängte ihn sanft in Richtung Wohnzimmer.

Er runzelte die Stirn, ließ sich aber führen. Geschickt stieg er über einen Stapel alter Zeitungen, die in seinem Weg lagen, und ging immer weiter, bis sie bei seinem Sessel ankamen.

»Ich ... ich ... bin krank«, murmelte er. Martha lächelte ihn beruhigend an. Er ließ sich auf den Sessel fallen und gähnte. Martha schenkte ihm eine Tasse Tee aus der Kanne von gestern ein. Sie war noch fast voll, er hatte anscheinend so gut wie nichts getrunken. Dann drückte sie eine Tablette aus dem Blister und legte sie neben die Tasse.

»Nimm das, dann geht es dir gleich besser. Ich gehe nur kurz zu ihm, damit er ruhig ist. Ich bin gleich zurück«, säuselte sie, aber innerlich zitterte sie vor Angst, er würde sich doch wieder in das Monster verwandeln, das sie so sehr fürchtete. Vielleicht wurde es wirklich langsam Zeit, ihn zu verlassen.

Aber sie hatte Pläne. Martha rieb mit den Fingern über ihre Schläfen und seufzte. Dann ging sie zurück zur Kammer. Dort drehte sie zögerlich den Schlüssel im Schloss. Wie immer begleitete sie ein mulmiges Gefühl. Sie wusste nie, was sie dort drinnen erwartete.

### **3. Kapitel - 2013**

Die Wunden verheilten schlecht. Zwei Monate waren seit dem Vorfall vergangen und noch immer wollte die Entzündung nicht zurückgehen. Mit einem Gemisch aus Wasserstoffperoxid und Wasser desinfizierte sie die Verletzung zweimal täglich. Noch immer schäumte es, was vermutlich bedeutete, dass sie voller Bakterien war. Sicher brauchte er Antibiotika, aber sie konnte wohl kaum zu einem Arzt gehen, um sich welches für einen Säugling verschreiben zu lassen, ohne das Kind mitzubringen. An manchen Tagen glühte der Junge geradezu vor Fieber und Martha hatte ihre Mühe, die Temperatur mit Wadenwickeln und Fiebersaft in den Griff zu bekommen. Einmal war sie kurz davor gewesen, ins Krankenhaus zu fahren, doch die Angst hatte über die Vernunft gesiegt. Es würde sie zerstören, wenn man ihr den Jungen wegnahm. Das durfte sie einfach nicht riskieren.

Heute war wieder ein schlechter Tag. Seit Stunden weinte der Junge bitterlich und wollte sich nicht beruhigen. Er nahm die Flasche nicht an, was kein Wunder war, wenn man überlegte, welche Schmerzen er durchleiden musste. Martha hatte einige Zeit mit ihm im Zimmer gesessen und ihn so lange hin und her gewiegt, bis sie trotz der Schreie eingenickt war. Als sie wieder aufwachte, lag er neben ihr auf der Matratze. Offensichtlich war er ihr runtergefallen. Er schrie nicht mehr, aus seinem Mund drang nur noch ein leises Wimmern und seine Augen fielen immer wieder zu. Martha steckte ihm den Sauger der Flasche in den Mund und endlich nuckelte er daran, schluckte sogar.

Als er alles ausgetrunken hatte, deckte sie ihn zu und stand auf. Ihre Beine waren eingeschlafen und es fühlte sich an, als würden sie tausende von Nadeln piken. Sie verzog das Gesicht und rieb sich über die Oberschenkel, um wieder Gefühl in die Beine zu

bekommen. Steif wie eine Marionette stakste sie zur Tür. Als sie sie öffnete, lief sie wie vor eine Wand. Der Gestank in der Wohnung war mittlerweile unerträglich. Seit dem Vorfall hatte ihr Mann aufgehört, sich um irgendwas zu kümmern, also blieb alles an Martha hängen, die wegen der Pflege des Jungen zu überhaupt nichts mehr kam.

Auch ihre Verletzungen heilten nur schlecht ab. Anscheinend hatte sie sich eine Rippe gebrochen, denn es schmerzte, wenn sie tief einatmete oder ihren Oberkörper auf eine bestimmte Weise bewegte. Also wurden die Geschirrberge immer größer, in den Töpfen verschimmelten die Essensreste, und der Mülleimer war seit Wochen nicht geleert worden, sodass unten bereits eine miefende Flüssigkeit herauslief.

Vorsichtig zog Martha die Tür hinter sich zu. Das Geräusch reichte aus, um den Jungen aufzuschrecken, und sofort setzte das Geschrei wieder ein. Martha schloss die Augen und massierte sich die Stirn. Sie brauchte dringend eine Pause. Etwas Ruhe. Eine Nacht, in der sie einfach mal durchschlafen konnte. Natürlich hatte sie gehofft, dass der Junge sie so weit ablenken würde, dass sie nicht mehr ständig daran dachte, was sie verloren hatte. Aber anstatt sie über den Verlust hinwegzutrusten, raubte er ihr alles an Kraft, was sie hatte.

»Wird das denn niemals aufhören?«, fragte sie.

»Das würde mich auch mal interessieren.«

Martha fuhr zusammen. Sie hatte ihren Mann nicht kommen gehört. Seit dem Vorfall sahen sie sich kaum noch, er war ihr fremd geworden. Die meiste Zeit verbrachte sie im Zimmer des Jungen und wenn nicht, dann versuchte sie, etwas Schlaf nachzuholen oder sich zumindest ein wenig um den Haushalt zu kümmern. Hin und wieder musste sie schließlich auch etwas essen.

»Wie lange willst du das denn noch durchziehen?«

»Bis er gesund ist, natürlich«, antwortete sie und erntete ein verächtliches Lachen.

»Du lässt dich versklaven. Eine Bedienstete des Teufels.«

»Warum sagst du so etwas? Er ist doch nur ein Baby. Es ist meine Pflicht, mich um ihn zu kümmern. Ich kann ihn doch nicht einfach ...«

»Sterben lassen? Und wie du das kannst. Hört sich das da drin vielleicht nach einem normalen Kind an, das es verdient zu leben?«

Martha schüttelte heftig den Kopf.

»Lass mich vorbei, dann bringe ich es zu Ende.« Er legte seine Hand auf ihre Schulter und versuchte, sie zur Seite zu schieben.

»Nur über meine Leiche«, sagte sie. Der Druck auf ihrer Schulter ließ nach.

»Also gut. Wie du meinst.« Ihr Mann drehte sich um und schlurfte in Richtung Wohnzimmer davon. »Aber sorg dafür, dass er endlich ruhig ist. Sonst kann ich für nichts garantieren.«

Martha stieß die Luft aus, die sie unwillkürlich angehalten hatte. Dann ging sie zurück ins Zimmer des Jungen.